

„schwarze Erde mit vielen Tongefäßscherben“. Von dieser Scherben-sorte sind 13, von der ersteren 5 Stück vorhanden. Das Grab ist der älteren Bronzezeit zuzuweisen. Ähnliche Sförmig profilierte Tongefäße wie das unter G. 3 nicht ganz richtig gezeichnete Grabgefäß hat Klopfleisch in den Grabhügeln des Waldes Dorstewitz bei Schkölen gefunden (Eichhorn, Verzeichnis der Abgüsse von Bürgel Tafel III), sie kommen auch in Schlesien zusammen mit Aunjetitzer Töpfen vor (Seger, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift. IV, 1907, S. 3—4).

II. Die Hügel von Sömmerda und von Nienstedt.

Die unvollendete Abhandlung, welche die beiden ersten Hefte der „Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen“ füllt, trägt die Überschrift: „Die Grabhügel von Leubingen, Sömmerda und Nienstedt“. Die beiden letztgenannten Hügel hat Klopfleisch also für bedeutend genug gehalten, um sie mit dem von Leubingen zusammenzustellen; und es ist gewiß bedauerlich, daß über diese beiden Ausgrabungen bis jetzt gar nichts bekannt geworden ist. Auch unter den Zeichnungen und Probedrucken, die für die „Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen“ bestimmt waren, fand sich kein Stück, das sich auf Sömmerda oder Nienstedt bezogen hätte. Die mir übergebenen Notizbuchblätter enthielten über diese beiden Ausgrabungen ebenfalls nichts. Dagegen fand ich unter den Manuskripten eine sorgfältig durchkorrigierte Unreinschrift zu einem Bericht an den Großherzog von Sachsen-Weimar, den Klopfleisch im Jahre 1878 „über die prähistorischen Ausgrabungen des verflossenen Jahres“ auf des Großherzogs Wunsch verfaßt hat. Dieses Konzept enthält kurzgefaßte Angaben über die Resultate der zweiten Ausgrabung von Leubingen, der Ausgrabung zweier Grabhügel auf der Ranstädter Wüstung bei Sömmerda, der dritten Ausgrabung bei Thierschneck (Grafschaft Camburg), ferner der Ausgrabungen im Lohholz bei Schkölen, im Dorstewitze (Wald) bei Schkölen, und bei Nautschütz in derselben Gegend. Während die übrigen fünf der hier genannten Ausgrabungen in der Literatur öfter vorkommen,¹⁾ und namentlich Thierschneck soeben eine sehr willkommene eingehende Behandlung durch Dr. Eichhorn in der Zeitschrift für

¹⁾ Ausgrabungen im Lohholz sind Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft 4, S. 20—24 und Tafel VI und VII beschrieben, wo v. Borries nicht bloß über die 1885 von ihm unternommene, sondern auch über die von Klopfleisch 1877 gemachte Ausgrabung berichtet; Götze, Gefäßformen, 1891,

Thüringische Geschichte und Altertumskunde Band 25, Jena 1906, S. 102—141 erfahren hat, ist über den nicht unwichtigen Befund in den Hügeln von Sömmerda bisher nichts verlautet; und da außerdem der eine dieser Hügel eine Parallele zu dem Hügel von Leubingen darstellt, schien mir angemessen, den Bericht darüber, wie er sich in dem Klopffleischschen Konzept findet, zu veröffentlichen, zugleich mit den im Museum zu Halle befindlichen keramischen Funden, soweit sie irgendwelche charakteristische Merkmale haben:

1. „Die Ausgrabung zweier 15 Fuß hoher Grabhügel auf der Wüstung Rannstädt bei Sömmerda (dicht an der Weimarschen Grenze): Der eine dieser Hügel, welcher durch die Separation schon zur Hälfte abgetragen war, zeigte im Grunde 8 einzelne dicht aneinandergereihte mächtige Altarbauten, aus großen Steinen zusammengefügt; einzig in seiner Art war besonders der eine Steinbau, welcher gewissermaßen einen viereckig geformten tiefen Trichter darstellte — vielleicht ursprünglich einer großartigen Libation dienend. Skelette und ein Holzbau waren leider in dem bereits abgefahrenen Teile des Hügel zerstört worden.

Der andere noch ziemlich intakte Hügel erwies sich als ein höchst interessanter zweistöckiger Bau, dessen obere Etage die größte Ähnlichkeit mit der unteren Schicht des Leubinger Hügel hatte, indem hier ebenfalls ein hoher Steinkegel (cairn) von dachziegelartig sich deckenden Steinplatten die Hügelmitte einnahm. Unter diesem Cairn befand sich ebenfalls ein seitlich zusammengedrücktes Holzgerüst wie in Leubingen, auch fanden sich dabei wieder wie dort Stücke von Gipsmörtel, welche die Fugen des Holzbaues ausgefüllt hatten. Freilich waren von menschlichen Skelettresten hier nur noch wenige Spuren vorhanden, und auch von Beigaben fand sich nichts außer einigen stark oxydierten Klümpchen von Bronze und einzelne Tongefäßscherben. Möglich daß ein Loch, welches mitten in diesen Steinkegel von oben hineingeführt war, von einer früheren Ausgrabung herrührte, welche noch mehr vorfand.

Die zweite Etage dieses Grabhügel befand sich unterhalb des

S. 21, No. 46, führt sie an, soweit sie Schnurkeramisches zutage gefördert hat; der im Konzept enthaltene Bericht gibt mehr und verdient veröffentlicht zu werden. Die Ausgrabung im Dorstewitz ist von Götze ebendasselbst No. 44 und 45 nur in bezug auf die schnurkeramischen Ergebnisse angeführt; Klopffleisch fand in höherer Schicht kleine Bronzearmringe. Die von Nautschütz ist von Klopffleisch, Vorges. Altertümer der Prov. Sachsen, H. 1, S. 45—46, H. 2, S. 93 erwähnt.

eben beschriebenen Steinkegels und stellte sich als ein Begräbnis viel älteren Charakters heraus. Ganz am Grunde des Grabhügels lagen in einer Reihe hintereinander nach Osten schauend in tiefschwarzer Branderde 3 menschliche Skelette von (langköpfigem) dolichocephalem Schädelbau, sie lagen sämtlich auf der rechten Seite in jener eigentümlichen hockenden Stellung (mit gegen die Brust hinaufgezogenen Knien), welche in Gräbern der ältesten Periode öfters gefunden und als ein Ausdruck des Glaubens an die Wiedergeburt betrachtet wird, indem man dem Toten die Stellung im Schoße der Mutter Erde gibt, welche das Kind vor der Geburt im Mutterleibe einnimmt.¹⁾ Das vorderste dieser Skelette, welches eine Urne neben dem Kopfe hatte, stemmte die Hände in die Hüften, während die beiden anderen die Hände vor dem Gesicht hatten. In der nächsten Umgebung dieser 3 Skelette fand sich ein eigentümliches Gebilde (— wahrscheinlich ein Halsschmuck —) aus zwei mächtigen Eberzähnen, welche auf der hinteren Seite gespalten und abgeschliffen sind und verschiedene mit Feuersteinsplittern gebohrte Löcher auf ihrer ganzen Länge enthalten.²⁾ Etwas abseits und höher als jene 3 Skelette lag, ebenfalls in hockender Stellung, ein viertes menschliches Skelett, welches aber von kurzköpfigem (brachycephalem) Schädelbau war, also einer anderen Rasse angehörte; zur Seite neben dem Gesäß hatte dieses Skelett ebenfalls eine kleine tassenförmige Urne von braunrötlicher Farbe.³⁾ In der schwarzen Erde, welche die Skelette umgab, lagen auch eine Anzahl von beim Totenopfer absichtlich zertrümmerten Tongefäßscherben, deren Ornament das der sogenannten Schnurverzierung war, das der Steinzeit angehört und jedenfalls einer anderen Kulturströmung entsprang als die beiden Urnen, welche neben den 3 langköpfigen (arischen) Skeletten lagen.⁴⁾ Sowohl in der Beschaffenheit der Tongefäße als

¹⁾ Diese gekünstelte Deutung wird heute abgelehnt, schon deshalb, weil die Lage des Hockers von der des Fötus noch sehr verschieden ist.

²⁾ Klopffleisch zeichnet die beiden Hauer so gegeneinandergelegt, daß sie die Figur einer Mondsichel bilden. Im Museum zu Halle ist nur einer von diesen beiden Eberzähnen vorhanden, er hat 8 Durchbohrungen. (Tafel V, Fig. 4).

³⁾ Im Halleschen Museum ist aus dem Ranstädter Hügel ein halbes und ein leidlich vollständiges Gefäß vorhanden; letzteres, tassenförmig von 9,2 cm Höhe, 9,8 Breite (Tafel V, Fig. 2) ist hier gemeint; das andere halbe Gefäß (Tafel V, Fig. 3) ist die zuerst genannte „Urne“.

⁴⁾ Hier liegt ein Widerspruch vor, denn vorher ist gesagt, daß die eine der beiden „Urnen“, die tassenförmige, gerade bei dem kurzköpfigen Skelett gelegen hat. Nach der obigen Betrachtung sollen die eingewanderten, langköpfigen Arier die unverzierte und rohere Tonware gehabt haben, die vorarische, kurzköpfige

auch in den Schädelformen zeigte sich demnach hier die Berührung zweier verschiedener Nationalitäten — respektive Kulturströmungen, einer vorarischen von der kurzköpfigen Urbevölkerung ausgehenden und einer arischen mit der langköpfigen Bevölkerung eingewanderten. Dieses Grab würde demnach in jene Zeit fallen, da die alte dunkelhaarige Urbevölkerung Thüringens von der blonden, arischen Rasse unterjocht wurde, was jedenfalls schon vor dem ersten Jahrtausend vor Chr. Geburt stattfand.“

Im Museum zu Halle ist aus diesem Grabe der schon genannte Henkeltopf (Tafel V, Fig. 2) und der obere Teil eines mittelgroßen schwarzen Topfes mit einem kräftig gebauten, aber nicht großen Henkel (Tafel V, Fig. 3) vorhanden, außerdem viel Holz, etwas Kohle und ein Stück Mörtel. Von Scherben sind vorhanden 5 sehr grobe, zum Teil 2,4 cm dick, die rauh bis zum Rande sind, 1 mit Fingerhohlkehlen, 1,5 cm dick, ferner 10 verzierte, besonders charakteristische kleinere Stücke, die mit geschnittenen Zickzacklinien und mit Punktreihen (von eingedrücktem Federkiel) verziert sind (Tafel V, Fig. 5); an 3 anderen sind mir Furchenstichlinien aufgefallen, an 2 kleinen Schnureindrücke, an 2 anderen Übergang von Furchenstich zu schnurähnlicher Verzierung; 5 Scherben sind unverziert. Die vereinzelt kleinen Scherben rühren nicht von Beigabegeräten her, denn solche hätten nicht auf so geringe Reste verschwinden können, sie haben sich vielmehr in der schwarzen Erde befunden, mit denen man die Toten bedeckt hat, und sind mit dieser Erde, die vielleicht aus steinzeitlichen Ansiedlungsresten stammte, in das Grab gekommen. Die beiden Gefäße, die allein als Beigaben in Betracht kommen, gehören m. E. der ältesten Bronzezeit an,¹⁾ und obwohl Bronzebeigaben nicht gefunden sind, glaube ich, daß die Bestattungen in der unteren Schicht („Etage“) des Hügels

Urbevölkerung aber die besser geformte und verzierte. Das scheint nicht zu stimmen mit den Auffassungen, die Klopffleisch in den Vorgeschichtl. Altertümern der Prov. Sachsen H. 1, 1883, S. 46 und auf dem Anthropologentage in Regensburg 1881 (Corresp.-Bl. S. 139) vorgetragen hat, wonach die Schnurkeramik ohne Entwicklungsstadien bei uns aufgetreten, also von außen gekommen sei. Klopffleisch half sich damals mit der Hypothese, die rohe einheimische Urbevölkerung habe ihre ersten Tongeschirre durch fremdländische Faktoren erhalten.

¹⁾ Das Gefäß (Tafel V, Fig. 3) scheint mir ein Nachkomme jener Topfform, die wir unter dem Namen der offenen Amphoren als Zeitgenossen des Bernburger Typus kennen, z. B. der von Reppichau (Nachrichten d. A. 1903, S. 90, F. 4); ähnlich geartete schwarze Gefäße sind auch bei Jordansmühl in einer Wohngrube der Übergangsstufe vom Stein- zum Bronzealter gefunden (Seger, die Steinzeit in Schlesien 1906, S. 19, Fig. 31; Archiv für Anthr. V, H. 1 u. 2).

ebenfalls dieser Periode zuzurechnen sind, wenn sie auch älter sein mögen als der Holzbau mit Mörtelverstrich in der oberen Etage. Diesen aber werden wir, obgleich alle Funde fehlen, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Holzbau des Leubinger Hügels für gleichalterig mit den Bronzen und Goldsachen des Leubinger Grabes halten dürfen.

2. Über den Grabhügel von Nienstedt (Kr. Sangerhausen) konnte in dem genannten Konzept Klopffleischs von 1878 nichts vorkommen, da die Ausgrabung erst im Jahre 1881 ausgeführt worden ist. Erwähnt ist dieselbe bisher nur beiläufig in einer Anmerkung von Größler, Neue Mitt. des Thür.-sächs. G. V. XV, 1882, S. 226, wo gesagt wird, daß in dem von Klopffleisch im Sommer 1881 aufgedeckten Riesenhügel bei Nienstedt u. a. Sandsteinplatten gefunden sind, die aus der Nähe von Kleinosterhausen stammten. Nun fand ich in dem Manuskript Klopffleischs, das den oben wiedergegebenen Bericht über die Ausgrabung des Leubinger Hügels enthält, und zwar in demjenigen Teile, der von der Verbreitung der Cairns handelt, zwei Angaben über den Befund im Nienstedter Hügel; und da diese das einzige sind, was uns über den Inhalt dieses großen tumulus überliefert ist, sollen sie hier veröffentlicht werden:

S. 17: „Die Anwendung von Mörtel kommt auch schon in jenem von uns oben erwähnten Ajas-Grabe bei Troja vor (s. Julius Braun, Geschichte der Kunst II, S. 209), welches mit dem unserem Leubinger Grabe gleichzeitigen Nienstedter Hügel auch darin übereinstimmt, daß im Mittelpunkt des Hügels ein Pfeiler errichtet war (im Nienstedter Hügel von Pisémasse mit eingekneteten Steinen, im Ajasgrabe war es ein massiver Mauerpfeiler), welcher den Hügel und seine Erdmassen stützte, und an diesen Pfeiler schloß sich hier wie dort ein von Steinen gebautes Fächerwerk, welches die ausfüllenden Erd- und Steinmassen festhielt und nach außen durch ringmauerartige Umfassungen abschloß.“

S. 13: „Der größte dieser Hügel um Smyrna wird [nach Julius Braun, Geschichte der Kunst, Bd. II, S. 66] Tantalus-Grab genannt. Er hat mehr als 130 Fuß Durchmesser (ca. 36 m, während der Leubinger Hügel 32 m im Durchmesser hat); die von Quadern erbaute Grabkammer steht hier inmitten eines kreisrunden Kerns, von welchem strahlenförmig acht Mauern nach einem umkreisenden Mauerring ausgehen, und von diesem gehen wieder 16 nach dem äußeren doppelten Ring. Die Mauern bestehen aus großen Steinen, die feste Füllung dazwischen in dem Fachwerk aus kleinen Steinen. (Ähnlicher Fachwerkbau begegnete dem Verfasser in dem der Zeit nach mit dem Leubinger Hügel gleichalterigen Grabhügel von Nienstedt, der ebenfalls von sehr großen Dimensionen war.)“

Im Museum zu Halle ist von dieser Ausgrabung vorhanden: ein Stück weißlicher Masse, die etwa wie Mörtel aussieht, die wir aber, Herr Direktor Reuß und ich, für weißgrauen Ton halten (der „Pisébau“ dürfte also von Steinen und weißem Ton aufgeführt gewesen sein); ferner Stücke von Holz, Reste einer Bronzenadel ohne Kopf, nämlich zwei aneinander passende Teile, zusammen 6,3 cm lang, die den unteren Teil einer nach der Spitze zu gebogenen Nadel darstellen; zwei Topfscherben mit eingerissenen Horizontallinien. Unter den 14 braunen unverzierten Scherben ist ein vom Rand nicht ganz bis zum Boden reichendes größeres Fragment eines Gefäßes von Sförmigem Profil, 7,6 cm hoch, das unterhalb des Halses oder der Einbiegung einen Zapfen trägt (Tafel VI, Fig. 3). Ein derartiges Gefäß mit einem Zapfen ist abgebildet bei Pic, Cechy predhistorické Tafel XVI, 8; ein ähnliches mit mehreren Zapfen bei Brunner, Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg, Figur 66. Ferner das Bruchstück eines 6,3 cm hohen Napfes mit stumpfwinkelig gebrochenem Profil und einwärts gewölbtem Boden. Es sind außerdem viele Tierknochen und ein kleines Feuersteinmesser vorhanden. Hiernach scheint es wohl richtig, daß auch der Hügel von Nienstedt der frühen Bronzezeit zuzurechnen ist. Auffällig aber bleibt es, daß in einem so großen und kunstvoll aufgebauten Hügel ein so geringer Inhalt gefunden ist, und die Vermutung ist nicht ganz abzuweisen, daß Klopfleischs Methode, die er auch hier angewendet hat, nämlich Eintiefen eines Schachtes von der Spitze des Hügels bis auf den Grund, ihn diesmal die Hauptsache, das im Hügel befindliche Hauptgrab, nicht hat finden lassen; oder daß Hauptfundstücke hinter dem Rücken des Leiters der Ausgrabung entwendet worden sind.

III. Grabfunde von Hedersleben, Königsau, Obhausen, Baalberge, Derenburg; Depotfund von Spiegelsberge.

Es ist noch übrig, diejenigen Funde aus der ersten Periode der Bronzezeit, die ich zur Ergänzung oder als Parallelen der Funde von Leubingen und Langel herangezogen und zur Vervollständigung der Charakteristick jener Periode abgebildet habe, zu erläutern und ihre Fundumstände, soweit sie bekannt sind, mitzuteilen.

1. Der Meißel von Hedersleben, der mit dem zweitgrößten Bronzemeißel von Leubingen in der Form vollständig, in der Größe nicht ganz übereinstimmt, ist 1835 am Fuße einer Anhöhe zwischen